Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 202 (1929)

Artikel: Aus der "guten alten Zeit"
Autor: Blösch, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656305

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der „guten alten Zeit".

Von Professor Dr. E. Blösch in Bern.

Es ist in unsern Tagen allgemein Sitte geworden, die Redensart von der „guten alten Zeit" als ein Vorurteil zu belächeln; gewiß mit Recht, insofern als es sicher ein Irrtum ist, zu glauben, die Menschen seien jemals besser, tugendhafter und frömmer, die öffentlichen Zustände geordneter, vollkommener oder doch erträglicher gewesen als heute. Aber ganz ohne Berechtigung ist jene Rede doch nicht. Eines hatte die vergangene Zeit gewiß vor der unsern voraus; das ist: die einfache, schlichte, natürliche und selbstverständliche Frömmigkeit, die Frömmigkeit ohne Grübelei, ohne Unruhe und Unsicherheit, ohne verschiedene Meinungen und entgegengesetzte Ansichten, ohne Zweifel und ohne Parteiung; der in Gottesfurcht und Gottvertrauen einheitliche, in sich gefestigte, durch nichts gestörte und deshalb auch moralisch so gesunde und charaktervolle Glaube, welcher selbst durch einen von widrigen Erlebnissen aufgedrängten Zweifel an der göttlichen Gerechtigkeit nicht dauernd irregemacht werden kann.

Von jenem Sinne, der vordem noch recht häufig gewesen, jetzt aber selten, wenn nicht unmöglich geworden ist, geben uns die folgenden Blätter ein Zeugnis.

Der Mann, der sie mit auffallend schöner Schrift in ein reizendes Büchlein geschrieben hat, hieß Friedrich Walther und stammte aus einer bernischen Familie, deren bekanntestes Mitglied der Glasmaler Thüring Walther gewesen ist. Er starb im Jahre 1812.

„Die unaussprechlich vielen Wohltaten, die du, O allgütiger Vater, in meinem ganzen Lebenslauf bis an den heutigen Tag mir erwiesen hast, möchte ich gerne meinen Kindern als eine Erinnerung in diesem Bändchen hinterlassen. Ich wünsche dieses mein aufrichtige dankvolle Geständniß noch in gesunden Tagen hiereinzuschreiben.

Im Jahr 1735, den 18ten Aug. hast du, Vater der Natur, das Liecht der Weldt mich sehen lassen. In meinem dritten Lebensjahr wurde ich durch die gemeine Blatern-Krankheit so heftig angegriffen und ausgezehrt, daß jedermann meine Auflösung nahe glaubte; sechs Wochen lang blieben meine Augen verschlossen. Obschon meine Natur diese Krankheit besiegte, so hiengen mir dennoch drey Jahre lang viele Schwachheiten an, besonders in dem Gesicht und in den Gedärmen; aber es war beschlossen, daß ich solle gesund und stark werden, dazu verhalf mir ein 14tägiger Gebrauch von dem Trinkwasser aus der Heilquelle an dem Gurnigelberg.

Ich besuchte die Schulen bis nach meinem 14ten Jahr und sollte nach dem willen meines Vatters für den Lehrstand mich widmen, ich hatte aber mehr Hang zu Handarbeiten und erlernte die Schloßerprofession, welche mein Vatter in seinem damaligen Alter von 54 jahren allmählig quittieren wollte. Ich war nun während meiner Lehrzeit zugleich der Verwalter seiner Werkstatt.

Im jahr 1753 wünschte ich, nach den Handwerksgesätzen, meine Wanderzeit anzutreten; es kam aber meinem Vatter schwer vor, eine Bürde sich wieder aufzuladen, die ich drey jahre lang getragen hatte, derohalben wurde ich noch drey jahre lang zur Fortsetzung der Professionsgeschäften bey Hause aufgehalten; endlich faßte ich den Entschluß, keine mehreren arbeiten vom Publiko anzunehmen, durch dieses mittel bin ich frey geworden und hab den 5ten Aug. 1756 meine Wanderschaft angetretten.

Ein alter Schloßergesell, aus Nürnberg gebürtig, welcher anno 1715 neben meinem Vatter in der obigen Statt gearbeitet hatte, aber wegen mangel an zeitlichem Guth sich nicht etablieren konnte und derohalben in meines Vatters Haus als ein alter gebrechliger Mensch seinen Unterhalt hatte, biß daß er auch da gestorben ist — diesen achtete ich als einen Nathanael. Er begleitete mich biß außen der Statt Freyburg. Bei unserer trennung wünschte er mir in einer gewählten Einsamkeit an seine Stelle den Engel Tobiä als meinen Begleiter.

Du, Allgegenwärtiger und gütiger Gott! erhörtest diese schwache Menschenstimme!

Da ich nun alleine meine Reys fortsetzte, genoße ich deines vätterlichen Schutzes. Ich hatte mir fürgenommen, die Welsche und Italienische Schweiz zu durchwandern und dann durch Zürich

in das Deutsche Reich, und dorten mit meiner Hände arbeiten mich zu versorgen; aber es war Dir, Allwissender! nicht verborgen, daß in jenem Land, dahin ich reysen wollte, der Ausbruch eines fast siebenjährigen mördrischen Kriegs ganz nahe war und ich diesem vielleicht durch angetane Gewalt auch hätte beywohnen und mein Leben frühzeitig verlieren müssen. Dein guter Geist hielte mich schon in Losannen von meiner vorgenommenen Reys für Deutschland zurück. Ich verblieb an diesem Ort bis in Aprill des folgenden jahrs 1757. Du führtest mich in den Garten von Europa, nämlich in das Land der Franken; da genoß ich in ungestörter Ruhe deiner mannigfaltigen fürtrefflichen Früchten und unaussprechlich viele Gutthaten.

Du führtest mich an das Mittelländische Meer, in Marseille und Toulon erstaunte ich im Betracht der großen Schiffe; zu deren Erbauung hast du den schwachen Menschen mit hinlänglichem Verstand und kräften begabet. Die Pyrenäischen Berge, in deren wasserreichen Thälern ich sechs Monate lang wohnte, stehen da als Zeugen deiner Allmacht und sindt die Wasserbehälter, welche sich in schiffbaren Flüßen durch Spanien und Frankreich ergießen. In der großen Handelsstadt Bordeaux genosse ich ein jahr lang, in Betracht der vielen Schiffen von manigfaltigen Nazionen, abwechselnde Freuden. Das regulare auf- und ablaufen des Oceans gab mir anlas, deine weise ordnung zu bewundern. Die ursach dieser Erscheinungen hat noch keine menschliche Klugheit ergründen können.

Seenachtfest Luzern.
Fridli-Foto, Zürich.

In den fruchtbaren ehemaligen Provinzen Angoumois und Périgor wohnte ich drey jahre lang. In dieser Zeit hab ich ohnweit dem fast ruinierten Stättel Marton eine hitzige tödliche Krankheit überstanden, übrigens in einigen Canonengießereyen für die Bewafnung der Kriegsschiffe mit wenig Ruh gearbeitet. Endlich hab ich, nach dem Friedensschluß, mit dem Ertrag meines Fleisses mir ein Reitpferd ankaufen können und den 18ten May 1763 die Ruckreys für mein Vatterland angetretten. Das zimlich viele durch arbeiten mir erworbene Geld bestimmte ich für den Unterhalt, um mehrere Länder zu durchreysen.

Zu Rochefort gelangte ich wieder an das Meer und ritt an dessen Gestade bis in die schöne Statt la Rochelle; dorten erkannte ich an einem hellen tag von der Landspize, des Minimes genannt, die Insul Oléron. Von Nantes hatte ich den Loirefluß beständig an meiner Rechten bis Orleans; von da ritte ich in zwey Tagreysen bis Paris, eine Strecke von 30 Stunden wegs. In dieser Capitalstatt von Europa herrschet ein solch

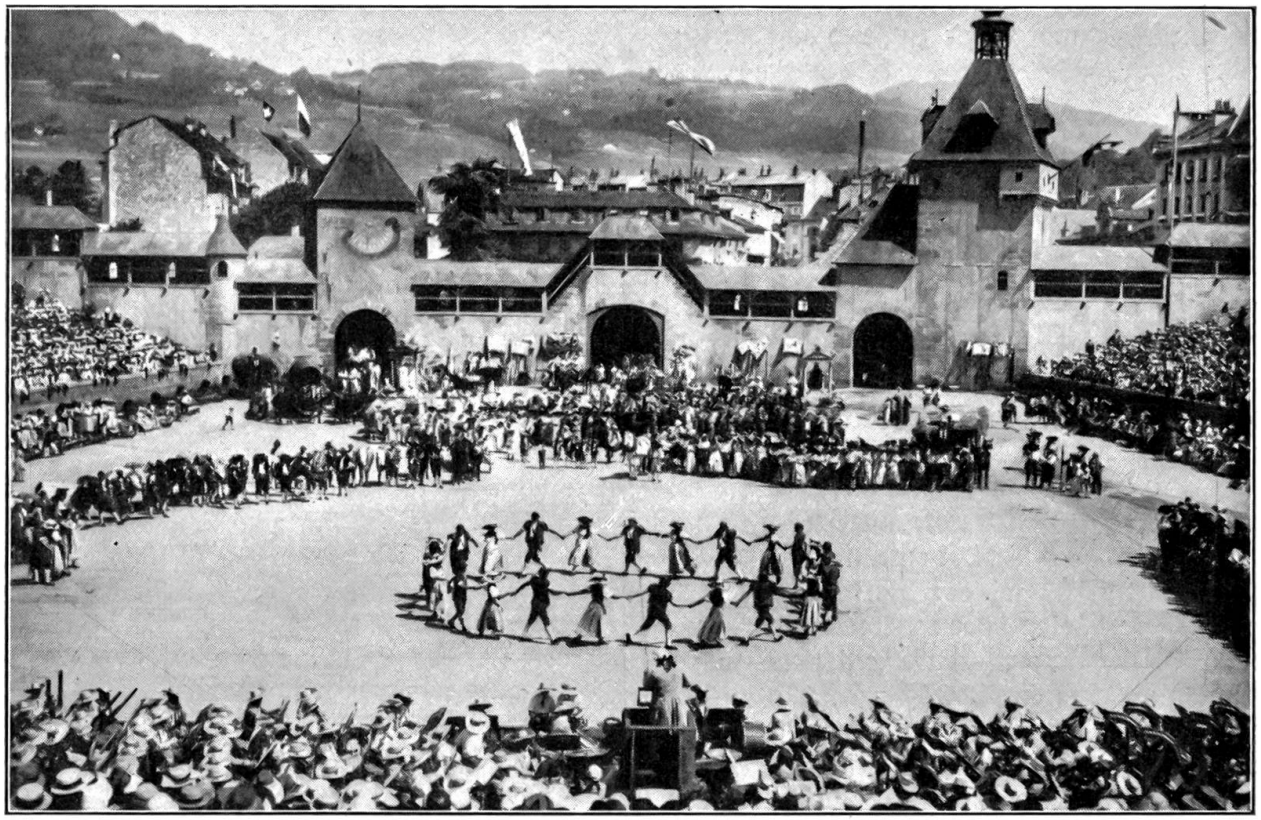
Menschengewühl, under diesem ein fremder unversehens unglücklich werden kann; derohalben wählte ich mir einen ziemlich betagten Soldaten von der Schweizergarden, welcher aus dem Canton Underwalden gebürtig war, nahmens Huber, als meine Leibwache; dieser zeigte mir nicht alleine alles betrachtenswürdige in Paris, sondern er begleitete mich auch bis Versailles und auf mehrere andere königliche Plätze. Nach einem Aufenthalt von 14 Tagen verreyste ich nach der französischen Grenzstatt Valenciennes, passirte Mons, Brüssel, Mechlen, Antwerpen, in der Hoffnung, meinen älteren Bruder, welcher in Holländischen Diensten war, in der Garnisonstatt Herzogenbusch anzutreffen. Mir war höchst unlieb, von dem wachthabenden Officier (ein Junker Lombach) am Eingang zu vernehmen, daß er, mein Bruder, vor wenigen Wochen sammt seiner Frauen und ein Töchterlein nach Bern en semestre verreyset sey. In dieser Seestatt verkauft ich nun mein getreues, geduldvolles Pferd, welches mich mehr dann 300 Stunden wegs getragen hatte, gegen den wenigen Wert von zweyen Dukaten. Ich schiffte mich ein und fuhr auf dem Maasfluß bis Rotterdam; da begab ich mich auf ein großes Englisches Schiff, um das wetteifernde Londen gegen Paris zu sehen.

Auf der Überfart des hohen Meeres hörte ich fast 24 Stunden lang, O Gott! Deine Donnerstimme mit fürchterlichen Blitzen und einem heftig tobenden Südwind; die Segel mußten eingezogen werden und das Schiff war ein Spiel der brausenden Wellen; der ganze Schiffskörper krachete zum Zertrümmern; das Schiff wurde seitwärts von der Fartlinien um 140 Englische Meilen gegen Norden getrieben. Nach 6 Tagen sahe ein Matros, der sich auf dem großen Mast befand, Land. Dies war die Küste von der Provinz Suffolk; eine Schaluppe von Lestoff kam dem großen Schiff, darauf ich mich befand, 6 Meilen weit vom Land entgegen; das Schiffsvolk von dieser Schaluppen warnte unsern Capitain, daß er sich mit seinem Schiff nicht näher an das Land wagen solle, weilen er leichtlich auf eine Sandbank stoßen und stranden würde. Sogleich hat er den Anker aussetzen lassen, um günstigen Wind zu erwarten, für an den Ort seiner Bestimmung fahren zu können. Ein Englischer Pfarrer, seine Gemahlin, ein junger reicher Kaufmann aus Bordeaux und ich profitierten von der obigen Schaluppen; diese brachte uns gegen erlag einiger Guinées bis Lestoff; an dem andern Tag fuhren wir mit extra Post biß Ypswich und am dritten biß Londen.

Ich erstaunte über den ungemein großen umfang dieser ungeheuren Risenstatt, da man beynahe 100000 Häuser zälen mag. Die Mastbäume der so vielen Schiffen, so sich auf dem Temsenfluß befinden, sindt einem finsteren dörren Wald zu vergleichen; auch mögen in dieser Statt fast eine Million Menschen sich finden. Diese große Menge wird durch dich, gütiger Gott! alltäglich gesättiget. Auch ich empfinge da eine mir höchst angenehme Seelenspeis, nach dieser mich 6 jahre lang hungerte; ich durfte nun ruhig und frey dem Sonntäglichen Andachtsdienst beywohnen und eine fürtreffliche Predig in der deutschen Sprach mit anhören, auch mit meiner schwachen Menschenstimme dich, mein Gott, loben und preisen.

Nach einem Aufenthalt von etwa 14 Tagen setzte ich mich auf ein Holländisches Schiff, um nach Rotterdam zurück zu fahren. Von der Mündung der Temsen trieb ein erwünschter Westwind dieses Schiff in der Zeit von zweien Tagen dahin. Ich passirte Delft und Grafenhagen; die Fahrt zu Wasser von da bis Amsterdam ist sehr bequem; hier ist für einen Reysenden auch vieles merkwürdiges zu sehen. Nachdem meine Neigier vom Meer und einigen seiner Grenzstätte befriediget war, faßte ich den Entschluß, mich meinem Vatterland zu nähern. Im August passirte ich Utrecht, kam auf Arnheim, allwo die Schwiegerelten meines Bruders mich höchst freundlich aufnahmen, und verblieb da etwa 8 Tage. Inzwischen besuchte ich die 3 Stunden davon entlegene feste Statt Nimwegen.

Es verreyseten mit mir von Arnheim nach Frankfurt mit ordinari und extra Post: vier Kaufmänner. Der eine war von Amsterdam, der andere von Mainz, der dritte von Würzburg und der vierte war ein ehrlicher Jud. Da wir eines abends in Bonn anlangten, fand sich all unser Bagage nicht mehr hinden auf dem Postwagen. Durch das schnelle Fahren müssen die Bindseile sich aufgelöset oder zerrissen haben. Die Plundersäcke meiner Reysgefährten wurden gefunden



Winzerfest in Vevey. Phot. de Jongh, Lausanne.

und bis Bonn nachgetragen; der meine aber blieb für mich verloren. Über den Verlust meiner wenigen Kleider, die auf dieser Reys mir nötig waren, durfte ich billigermaßen etwas traurig und betroffen seyn.

Ich mußte in Frankfurt mich auf ein frisches équipieren. Von da machte ich eine Seitenreys zu Fuß bis Nürnberg. Nach einem achttägigen Aufenthalt setzte ich meine Reys mit dem Büntel auf dem Rucken zu Fuß fort, bis Straßburg, dann über Collmar, Befort, Pruntrut bis Biel.

In der damaligen Herbstzeit war mir bewußt, welchen Tag mein Vatter, mein Bruder mit seiner Holländischen Frauen und die dreye meiner jüngsten Schwestern beim Fehlbaum anlangen solten für nach Auvernier über den Neuburgersee zu fahren, um dorten auf unsers Vatters Rebgut die Weinerndte einzusammeln. Selbigen Tages verreysete ich von Biel nach dem Fehlbaum. Wenig nach meiner dortigen Ankunft langten auch obgemeldete die lieben Meinigen an, welche ich seit sieben Jahren und zweyen Monaten nicht gesehen hatte; die jüngste 16-jährige Schwester kannte mich nicht mehr.

Nach einem 14tägigen Aufenthalt in Auvernier verreyseten wir alle nach Bern, allwo ich meine teure Mutter, all meine Geschwisterte, die übrigen lieben Verwandte, Freunde und Bekannte beym Leben und gesund wieder fand, auch diejenige mir so teure Person, welche ich schon vor 16 Jahren liebte; war mir ein durchdringend freudenvolles Wiedersehen. Unsere gegenseitige Liebe war während dieser langen Zeit immerdar innerlich verborgen. In meiner Abwesenheit hat sie verschiedene Heurathsanträge nicht annehmen wollen; dieß dein liebes, O gütiger Gott! wiedergeborene Kind war von dir zu meinem Teil und Glück bestimmt:

Den 28. September 1764 hat die oben gedachte mir so teure Jungfrau (Margarethe Simon) in der Kirchen zu Belp durch den damaligen Herr Pfarrer Masset sich an meiner Seiten

ehlich trauen lassen. Arbeiten und Sorgen für dieses zeitliche fanden sich zugleich mit uns gepaaret.

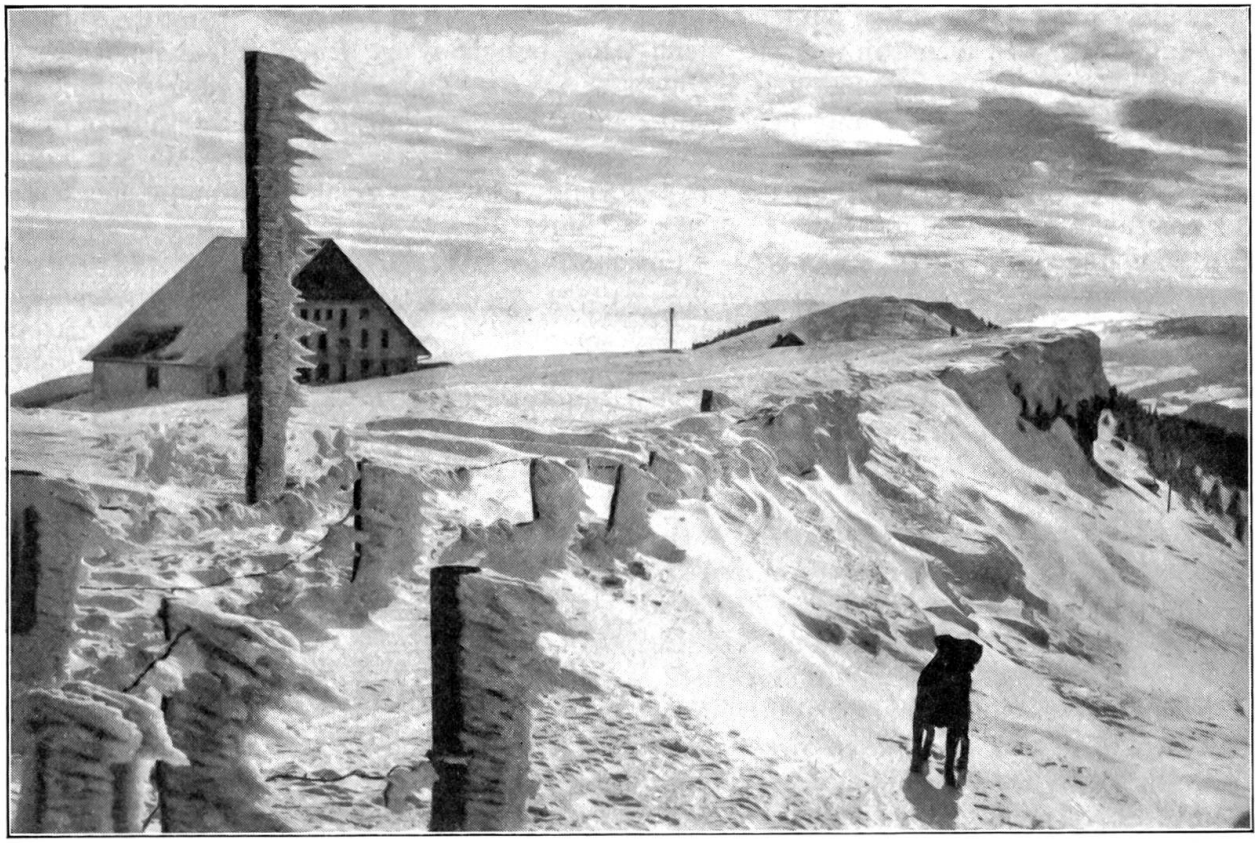
In den Pyrenäischen Gebirgen und in den Provinzen Angoulême und Périgor hatte ich in Zeit von dreyen Jahren viele Kenntnisse von der Eisenfabrikation erworben; derohalben wünschte ich für das gemeine Beste ein Ort in Mr. Gn. Herren Landen zu finden, um da ein Eisen Bergwerk zu erbauen. Ich suchte etwas besseres, als im Oberhasli sich vorfand. Dazu hatten M. Gn. Herren mir alle mögliche hilf versprochen. Ich fand keine Möglichkeit, das Aergäuische Bohnerz zu profitieren wegen dem dortigen allgemeinen Mangel an Holz. Ich suchte dieses eben auch ohne Möglichkeit im Canton Luzern. Für mich war keine andere Wahl, denn meines Vatters stillgestandene Schlosser-Werkstatt wieder zu beleben; nachdem alles dazu bereitet war, ward ich nach einem verfertigten Meisterstück als ein Ladengenoß angenommen.

In meinem Handwerksberuf war ich früh bis spät geschäftig; doch wollte all mein Fleiß und angewandte Oeconomey nicht fruchten, und erwarb nicht so viel, um meine wenigen häuslichen Ausgaben bestreiten zu können. Ich suchte neben der Schlosser-Profession etwas in der Eisenhandlung zu machen; auch diesen Erwerb hab ich zu einer mir ungünstigen Zeit ergriffen; bald nachdem ich zimlich vieles Eisen angekauft hatte, erfolgte ein namhafter Abschlag auf diesem Metall, so daß ich mich von einem Jahr zu dem andern immermmehr in Schulden vertiefet fand. Du weißt es, O mein Gott! wie ich in meiner damaligen Angst und Noth täglich, ja stündlich, mit anhaltenden rothgeweinten Augen um Hülfe zu Dir geschryen hab; denn ich glaubte felsenfest, daß bey Dir alleine Gnade, Erbarmen, Trost und Hilfe zu finden sey. Ich wußte und glaubte auch, daß Du Deine Gaben dem Menschen nicht unmittelbarer Weise schenktest, sondern es ist Dein Heiliger Wille, daß er sein Brod im Schweiß seines Angesichts suche und dafür arbeite; ich wagte derohalben, mit Vertrauen und Beistand Deines Segens, das seit 12 Jahren verlassene und still gestandene Eisenbergwerk im Oberhasle gangbar zu machen. Für dieses zu bewerkstelligen, understützten M. Gn. Herren mich mit einem Geldanlehen, under Bürgschaft, von 34,000 Pfund.

Im Jahr 1769 ist das erste Fondage als eine Prob gemacht worden und ich erhielt beynahe 1000 Centner rohes Eisen. Diese glücklich ausgeführte Prob ermunterte mich nun, dieses Werk weiter auszudehnen und die Fabrikation von diesem Eisen zu vermehren. Ich dachte an keine so bösen Folgen, die ich zu bekämpfen hatte, denen ein solches Werk gemeinlich ausgesetzet ist: untreue Arbeiter, öftere Feuerausbrüche in den Gebäuden, hoch angeloffenes Wasser, wodurch öfters die Wasserwerke fortgerissen wurden, und zugleich viele hundert Klafter Holz zum Kohlbrennen verloren gingen, und endlich: wegen Mangel an feuerhältigen Steinen in unserm Land, für die Fütterung des Schmelzofens, mißlangen auch etliche Fondage wodurch ich großen Schaden litt.

Gegen dergleichen Widerwertigkeiten mußte ich in diesem Eisenwerk 18 Jahre lang streiten. In einen unbeschreiblichen Unmuth versteckte ich mich unzählig viele mal in abgelegene einsame Örter und schrye jämmerlich in meinen Nöthen zu Dir, O Gott! und suchte bey Dir Erbarmen und Hilfe. Inwährend dieser so langen Prüfungszeit überwältigten mich öftere Zweifel, ob Du, Allgegenwärtiger und Allwissender! auf das flehen und ringen deiner armen Menschen achten mögest. Ich glaubte endlich Nein, sondern daß ein jeder dem Ohngefärd blos gestellt und den Zufällen überlassen sey. Derohalben verachtete ich Dein Heiliges Wort und glaubte, daß die ganze Bibel durch wahnsinnige Menschen seye zusammengesetzet worden. Alle Kirchen waren mir ein Aergernis und wollte auch keine mehr besuchen. Das Beten, womit ich mich sonsten beruhigt, hatte ich ganz unterlassen. In dieser meiner so hoch traurigen Lag ekelte mir gleichwohl ob den Spöttern Deines Wortes und liebte hingegen jene, die mir schienen gläubig zu seyn und einen Dir wohlgefelligen Wandel beobachteten.

Meine Noth und mein Seelenjammer war auf den höchsten Grad gestiegen; ich armer Erdenwurm sträubte mich gegen Dich, unwandelbares höchst Heiliges Wesen! Warum hast Du mich nicht in die Gruben fallen lassen, dahin ich



Wintertag auf dem Chasseral. Phot. O. Rohr, Bern.

lief und an deren Rand ich würklich gestanden bin? Darum, weilen Du, Allgütiger Gott! kein Gefallen hast an dem Tod des Sünders, sondern Dein gnädiger Wille ist, daß er sich bekehre und lebe.

Am Ende des Jahres 1788 bin ich aus der Gefangenschaft des Oberhasleschen Eisenwerks befreyet worden. Mein Vermögen in Soll und Haben befand sich damals beynahe im Gleichgewicht. Sey gepriesen, O Herr, mein Wohlthäter! für die unermeßliche menge Deiner Liebesbezeugungen, deren Du mich gewürdiget hast! Es war alles Wohlthat, was ich von Dir erhielt: auch jene Schicksale waren Wohltaten, welche mein verblendeter Verstand für Uebel ansahe. Ich würde vielleicht jetzt ungerührter und lasterhafter seyn, wenn ich nicht durch Deine Demüthigungen weise geworden wäre. Ich danke Dir daher für alles unangenehme, welches ich in diesem Zeitraum empfunden habe und wodurch ich weiser und demüthiger worden bin.

Wegen der vielen erlittenen Widerwertigkeiten im Oberhasle haben M. Gn. Herren aus liebevoller Nachsicht von der mir angeliehenen Summe Gelts einen nicht geringen Nachlas vergönnet und von zinsfreyen Kr. 3000, die ich ihnen rückzahlen sollte, jährlich nur 1000 Pfund zu bezahlen mir auferlegt. Von derselben Zeit an haben meine zeitlichen Umständ auf eine mir wunderbare Weise sich verbesseret. Meiner vielgeliebten Gehülfin Erbtheil von beynahe 23,500 Pfunden erfolgte bald darauf.

Durch Deine, O gütiger Gott! wunderbare Leitung erhielte ich schon im Jahr 1771 einen nahen Anverwandten, der sich mit meiner jüngsten Schwester verehelichte. Dieser associrte sich mit mir in meiner 6 Jahr lang schwach geführten Eisenhandlung. Er übernahm den Briefwechsel und die Handlungsbücher; durch seine in diesem Fach getreu geführte Haushaltung erwarben wir in dieser Handlung einen nicht geringen Nuzen und dieser Gewinn hat noch stets einen glücklichen Fortgang.

Bis hieher hast Du, O gütiger Gott! meiner theuren innigst geliebten Gehülfin und mir, nebst fröhlicher Gesundheit, so viel gutes erwiesen. Billig erhebe ich auch das Lob und den Dank, so Dir gebühret, für das unbeschreiblich viele Gute, so Du auch für unsere Kinder gethan hast. Während meinem Lebenslauf von bald 62 Jahren hast Du vor undenklich vielen Gefahren mich beschützet; auf meinen siebenjährigen langen Reisen vätterlich begleitet und vor allem Mangel bewahret; ein gesunder Leib und meine Glieder in besten Kräfte erhalten und meine Arbeiten so hoch gesegnet, daß ich und meine innigst geliebte Ehegehülfin den Genuß von einem ruhigen Alter uns versprechen dürfen.

Ja mein Herr und himmlischer Vatter! mein Dankvolles Herz sey Dir geweyet; nimm es gnädig an; so lange ich nach Deinem heiligen Willen auf dieser Erden wallen soll, will ich Dein Lob erheben und Deinen Ruhm preisen; dazu hilf mir armen und schwachen Menschen; stärke meinen Geist und ziehe mein Herz immer näher an Dich. In Dir und an Deinen Worten werde ich mich erfreuen.

Scherzfrage.

Was ist mathematisch unmöglich? — Aus der Länge und Breite einer Parlamentsrede deren Inhalt zu ermessen.

Das genügt.

Anwalt: „Nannte er Sie ausdrücklich einen Lügner? — Klient: „Wetterprophet, hat er gesagt.“ — Anwalt: „Das genügt vollständig.“

Wie man's nimmt.

„Als ich mein Geschäft anfing, besaß ich wirklich nichts als meinen Verstand.“ — „Da können Sie wirklich von sich sagen, daß Sie mit wenig angefangen haben.“

Neue Zeiten.

Auf einer Station, an der mehrere Züge zusammenlaufen, stand ein Fraueli und wollte nach Thun fahren. Züge kamen, Züge gingen. Längere Zeit schaute die Frau zu und wandte sich schließlich an einen Eisenbahnbeamten „ob denn d's Thunerli öppe scho abgfahre syg?“ Der Mann bestätigte dies. Unwillig sagte darauf das Fraueli: „Das het me deh, sit däm daß d'Züg elekmerisch fahre weiß me nümme was vor u was hinger isch.“

Auch richtig.

Lehrer: „Moritz, warum haben die Fische Schuppen?“ — Moritz: „Weil sie wahrscheinlich nichts dagegen tun, Herr Lehrer.“

Fleischfarbe (aus besetztem Gebiet).

Dame im Strumpfladen: „Haben Sie fleischfarbene Strümpfe?“ — „Aber gewiß, gnädige Frau, in allen Nüancen,“ erwiderte die Verkäuferin, „Sie können sie hell, braun oder schwarz haben.“

Verfängliche Frage.

Maler zu einer Dame, die sich nicht gerade durch Schönheit auszeichnet: „Wie soll ich Sie nun malen, ähnlich oder schön?“

Ruinen.

Am Aufgang zur Ruine Königstein im Taunus, die der Großherzogin von Luxemburg gehört, findet sich folgende Aufschrift: „Die Besichtigung der Ruine Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Luxemburg ist dem Publikum gestattet.“

Auf Umwegen.

„Lina, warum küssen Sie einen so jungen Mann?“ — Köchin: „Er ist ein Verwandter.“ — „Was für ein Verwandter?“ — „Er ist der Sohn der einzigen Tochter meines Vaters.“

Der „schmerzlose“ Zahnarzt.

„Mutti, du hast mir doch gesagt, der Zahnarzt wäre ‚schmerzlos‘.“ — „Ja, mein Kind.“ — „Er war's aber nicht. Als ich ihn in den Finger biß, hat er heftig gebrüllt.“

„Papa, was ist denn eigentlich ein Optimist?“ „Ein Mensch, der alles schön findet, bis es ihm selbst passiert.“